

Gustav Klimt

Gustav Klimt

Die Lebensgeschichte



Bettina Schümann

Gustav Klimt

Die Lebensgeschichte

PRESTEL

München · London · New York

Inhalt

Gustavs Kindheit

7

Die Lehrzeit

21

Ein Trio auf Erfolgskurs

30

Lange Jahre der künstlerischen Suche

40

Befreiungsschlag

53

Mit der Nase voran im Gegenwind

59

Untergang der alten Welt

65

Begegnungen im Liebesrausch

72

Endlich frei!

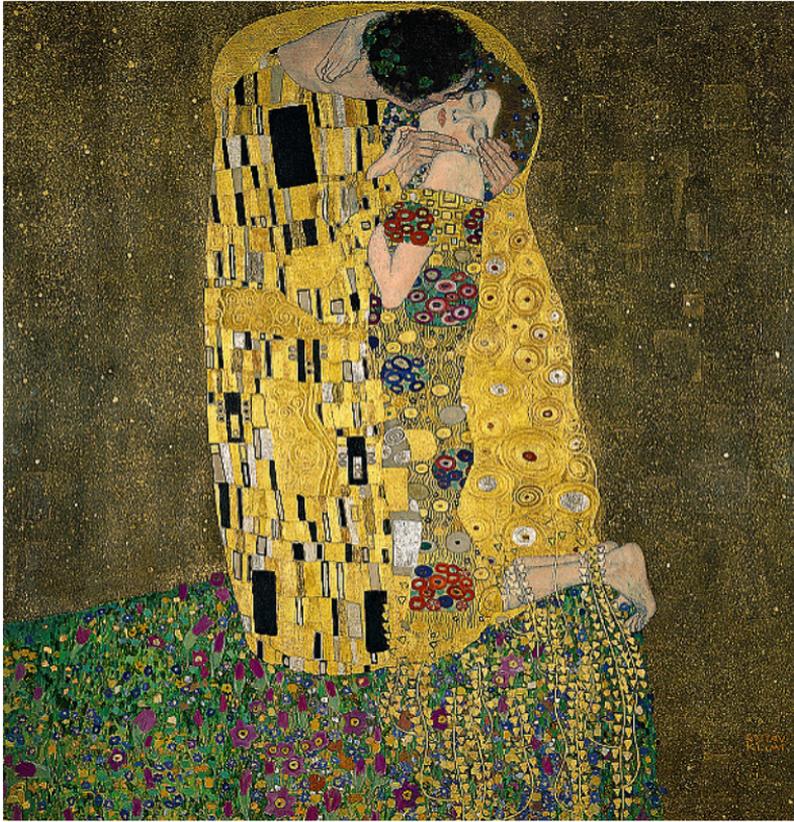
79

Ruhigere Fahrwasser

91

Zeitleiste

104



Hier ist alles Gold, was glänzt: »Der Kuss« ist eines der bekanntesten Bilder Gustav Klimts und in seiner sogenannten »Goldenen Periode« entstanden.

Gustavs Kindheit

Es ist im November 1867 in Wien. Seit Tagen schon regnet es. Nur wenige Menschen sind draußen zu sehen, dann und wann hastet jemand im Schutz der Hauswände vorbei.

In der Wohnung gibt es nichts zu tun für Gustav, denn zum Spielen ist es hier zu eng. Und so sitzt er da, seit Stunden schon. Die Mutter spült das Geschirr vom Mittagessen, mit der zweijährigen Hermine am Rockzipfel, Gustavs größere, siebenjährige Schwester Klara wischt den Fußboden. Ernst, dreieinhalb Jahre alt, hüpfte auf dem Bett herum, und der kleine Georg, noch ein Baby, schläft.

Dann, endlich, lässt der Regen nach. Hie und da blitzt schon ein Sonnenstrahl zwischen den dunklen Wolken hervor, die nach und nach immer mehr von dem strahlenden Blau eines blitzblank geputzten Himmels freigeben. Bittend schaut Gustav zur Mutter herüber. Zu sagen braucht er nichts, denn sie weiß auch so schon, was er möchte: endlich wieder hinaus!

»Ist gut, Gustav«, sagt sie mit einem Blick in den Himmel und wuschelt ihm einmal kräftig durchs dichte Haar, »du darfst rausgehen.« Und noch bevor Gustav seinen Jubelruf loslässt, fügt sie

**Gustav sitzt still
am Fenster und schaut
sehnsüchtig hinaus.**

hinzu: »Nimm Ernst mit«, und mit einem Blick zu Klara, »du geh mit und pass auf die beiden auf. Ich wische den Boden für dich fertig. Aber wenn es anfängt zu dämmern, macht ihr euch sofort auf den Heimweg.«

Das lässt Klara sich nicht zweimal sagen. Auch sie steckt ihre Nase allemal lieber in die Novemberluft als in den Putzeimer, wenn auch der Preis dafür ist, ihre zwei Lausebrüder hüten zu müssen. Mit drei Butterbrotent Proviant in den Taschen, stapfen die drei los. Sie wollen zuerst zur Lerchenfelder Straße, dort ist immer was los. Und richtig: Nach und nach klappen die Fenster der Häuser auf, stellen die Menschen ihre Waren wieder vor ihre Tür zum Verkauf und hängen Preistafeln an die Fensterläden. An so manchem Korb können Klara, Gustav und der kleine Ernst sich gar nicht sattsehen: Käse, Salami, Orangen, Datteln und Haselnüsse, Granatäpfel, Mandeln, Sardellen und Calamari, kandierte Früchte und andere Süßigkeiten erinnern sie daran, dass sie seit dem bescheidenen Mittagessen nichts mehr gegessen haben. Doch nur ein »Geht's weider, Bankerts« kassieren sie auf ihre begehrlchen Blicke, sowie ein »Habt's a Göld? Hab allaweil selber koans. Kon nix herschenka. Geht's weider.«

»Wer zuerst bei der Schule ist!«, ruft Gustav daher schnell, und schon starten die drei einen Wettlauf über Pfützen hinweg. »Geh, pass doch auf!«, schimpft eine Frau, als der Junge mit einem mächtigen Satz in der Pfütze vor der Schule landet und eine Ladung Dreckspritzer um sich verteilt. »Erster!«, ruft er lauthals zu seinen Geschwistern zurück. Während er auf sie wartet, betrachtet er stolz die schöne neue Schule. Es kribbelt ihm im Bauch vor Vorfreude. Nun muss er gar nicht mehr so lange warten. Im Frühjahr wird er mit der Mutter kommen und sich anmelden. Denn im nächsten Juli, am 14., im Jahr 1868, da wird er sechs!



Hüpfend trabt Gustav weiter die Lerchenfelder Staße entlang Richtung Innenstadt, dem Josephstädter Glacis entgegen.

»Grüß Gott, Herr Karr«, grüßt er den Bäckermeister, der gerade in seiner Ladentür steht und sich die Hände an seiner Schürze abtrocknet.

»Wart', Gustl«, entgegnet dieser und ist schon wieder drinnen verschwunden.

Derweil keuchen Klara und Ernst heran. »Wart' doch mal, Gustav, der Ernst kann noch nicht so schnell!«

Herr Karr kommt mit einigen altbackenen Semmeln zurück. »Ach, da sind ja noch zwei Kinder. Hier, nehmt, und sagt's einen Gruß an die Frau Mama!«

»Dankschön, Herr Karr!«

Auf dem Josephstädter Glacis

Etwa zweihundert Meter weiter haben sie den Rand des Josephstädter Glacis erreicht. Gustav läßt seinen Blick rundum schweifen und atmet auf: endlich Weite!

Das Glacis war einst ein wichtiger Teil der mittelalterlichen Festungsanlage. Als große, freie Fläche außerhalb der alten Stadtmauer verhinderte es, dass Feinde sich unbemerkt nähern konnten. Inzwischen hat man die Stadtmauer geschleift und an ihrer Stelle rund um den Stadtkern die große Ringstraße angelegt. Frisch gepflanzte Bäumchen, jetzt noch dünn und klein, werden die Straße einmal in eine stattliche Allee zum Flanieren verwandeln. Prachtige Bauten sind in Planung: die Oper, das Reichsratsgebäude, das Rathaus, zwei Hofmuseen, ein neues Uni-Hauptgebäude, das Burgtheater sowie herrschaftliche Palais reicher Industrieller und Bankiers. Das Glacis bietet dafür genügend Raum und die Ringstraße die vornehme Adresse. Noch aber ist es unbebaut, und regelmäßig entfliehen Scharen von Kindern den engen Gassen und Wohnungen zu diesem Platz.



Auch Gustav hält nun nichts mehr zurück. Schon rennt er los, quer über die Wiese, die sich zu weiten Teilen in ein riesiges Schlammfeld verwandelt hat. Verführerisch glitzern die Pfützen in der Sonne. Ernst trabt hinterher, vergeblich versucht Klara, ihn zurückzuhalten. Da hat Gustav eine interessante Stelle ent-

deckt, hockt sich hin und beginnt, mit den Händen im Schlamm zu bauen: Ein Kanal

entsteht zwischen zwei Pfützen, daraus wird bald der Wassergraben einer Burg. Die braucht natürlich Kanonenkugeln zur Verteidigung! Gustav formt sie sorgsam aus dem feinen Schlamm, indem er einen tropfenden Klumpen immer wieder zwischen seinen Händen hin- und herbewegt, bis eine feste, runde Kugel entsteht. Das macht sogar Klara Spaß. Ernst wird angestellt als Bewacher des Munitionslagers, denn inzwischen haben sich Nachahmer eingefunden, die ihre eigene Burg errichten.

Die allgemeine Lebenserfahrung zeigt indes: Wo es Waffen gibt, da werden sie – todsicher – auch in Gebrauch genommen. Treffer! Die erste Kugel pfitzt mit einem riesigen Platscher in den Wassergraben der Klimt-Burg. Das kann unmöglich ohne Antwort bleiben, und schon ist die schönste Schlamm Schlacht im Gange!

Drei Sünder kommen heim

Die Mutter muss gar nicht viel sagen, als die drei mit schuldbe-
wussten Mienen heimkommen. Nur ein kurzes »Kleider auszie-
hen und ab ins Bett!« empfängt die Jungs. Klara weiß schon selbst,
was sie nun zu tun hat. Sie macht gleich kehrt und holt Wasser
vom Hausbrunnen sowie einen Eimer Kohlen aus dem Keller. Das
Wasser stellt die Mutter in einem großen Topf auf den Herd: Die
Sachen müssen sofort gewaschen werden, denn die Jungs haben

keine zweite Garnitur zum Anziehen. Klara drückt der Mutter die Semmeln vom Bäcker in die Hand: »Einen schönen Gruß soll ich bestellen.« Die Mutter muss lächeln bei dem Gedanken, dass ihre Große es geschafft hat, die Semmeln trotz der offensichtlichen Schlammorgie sicher zu verwahren, und streicht ihr liebevoll über den Kopf. Zum Abendessen kocht sie daraus eine leckere, sämige Brotsuppe. Die wärmt die Kinder gut durch nach ihrem langen Streifzug um die Häuser.

Ruhige Abendstunde

Am Abend sitzt die Mutter manchmal selbst gern am Fenster, schaut in die Nacht und genießt noch die kurze Zeit der Ruhe.

Es ist rund acht Jahre her – damals hieß sie noch Anna Finster –, da hat sie ihren Ernst Klimt geheiratet. Er hat das Handwerk des Graveurs gelernt und kann die Familie mit seinem Ein-Mann-Betrieb heute leidlich durchbringen. Siegelstempel und Siegelringe sowie schön verzierte Türschilder bilden sein Metier – feine Werkstücke aus Edelmetall allesamt, auf Bestellung in genauer Feinarbeit angefertigt.

Oft beobachtet Anna ihren Großen, den Gustav. Er kommt gern zum Vater und setzt sich zu ihm. Aufmerksam und still schaut er ihm dann bei der Arbeit zu. Er liebt es, die fertigen Werkstücke vorsichtig in seine Hände zu nehmen und den feinen Linien der Verzierungen mit den Fingerspitzen nachzuspüren.

Anna selbst ist eigentlich sehr musikalisch und wäre gern als Sängerin zur Oper gegangen. Aber jetzt ist sie ja verheiratet und hat fünf Kinder. Puh, wie oft sie in der Zwischenzeit umgezogen sind! Anna kann es kaum noch zählen. Gründe gab es viele: Einmal versprach sich der Vater in Stadtnähe mehr Aufträge. Ein andermal platzte die Wohnung aus den Nähten. In der Lerchenfelder Straße, hier um die Ecke, gab es Krach mit dem Vermieter, denn der Vater, im Grunde ein Gemütsmensch, kann mitunter auch recht

aufbrausend sein. Anna lächelt: Das hat Gustav von ihm geerbt. Aber Anna lebt gern hier – und überhaupt können sie froh sein, in diesen Zeiten noch eine eigene Wohnung zu haben. Denn viele, viele Menschen drängen sich inzwischen hier im Viertel – sage und schreibe rund 80 000! Aus allen Gebieten des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs strömen sie in die Hauptstadt der Donaumonarchie.

Anna weiß, sie alle erhoffen sich hier ein besseres Leben. Denn seit die Dampfmaschine überall die Produktion übernimmt, werden viele Handwerker, Fuhrleute und Landarbeiter überflüssig. So bleibt ihnen nichts anderes übrig, als hier in den Fabriken

zu oft menschen-
unwürdigen Bedin-
gungen zu arbeiten:
14 Stunden am Tag

schaften Väter, Mütter und Kinder. Die Not ist groß, es gibt nicht genug Wohnraum für alle. Viele Familien müssen ein Zimmer untervermieten oder vergeben ihre Schlafstätten stundenweise an »Bettgeher«. Trotzdem reicht ihnen das Geld oft nicht einmal mehr für das Nötigste.

»Verglichen mit ihnen geht's uns noch gut«, denkt Anna, während sie sich umzieht, um jetzt auch ins Bett zu gehen.

Schuleinschreibung

Weihnachten kommt und geht, und inzwischen kündigt sich das neue Frühjahr an. Damit rückt Gustavs großer Moment heran: die Schuleinschreibung für den Eintritt in die erste Klasse der Bürgerschule, Lerchenfelder Straße 61, nach den Sommerferien!

Natürlich kennt Gustav den Weg zur Schule in- und auswendig. Doch heute ist ja ein besonderer Tag, und so klopft ihm sein Herz vor Aufregung bis zum Hals. Dennoch schafft er es, dem Lehrer mit fester Stimme seinen Namen zu nennen, und sein



Geburtsdatum kann er schließlich auch schon längst. Gustav ist ziemlich stolz auf sich.

Da seine Schule Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet, wird's recht voll werden in seinem zweiten Schuljahr, erfahren Gustav und seine Mutter noch: Denn dann gilt die Schulpflicht auch für Mädchen – und zwar von nun an acht Jahre lang.

Baustellen allerorten

Gustav entpuppt sich als ausgesprochen guter Schüler. So findet er nach wie vor genügend Zeit, immer wieder zum Glacis vorzuschauen, wo die Bauarbeiten nun in vollem Gange sind. Stundenlang steht er manchmal da und schaut den Handwerkern zu. Als die Oper 1869 fertig wird, bekommt Gustav gleichzeitig noch eine kleine Schwester, die Anna.

Gebaut wird auch noch woanders in der Stadt: Zum ersten Mal, so hat man nach langem Hin und Her beschlossen, soll auch Wien einmal Gastgeberin einer großen Weltausstellung sein!

Solche Weltausstellungen gibt es schon seit einiger Zeit – die erste fand 1851 im Londoner Hyde Park statt. Die Idee dahinter ist, dass jedes Land der Welt dort seine Kultur und Traditionen sowie seine künstlerischen und technischen Errungenschaften präsentieren kann. Denn in der gegenwärtigen Zeit, in der so viel Neues entwickelt wird, ist das dringende Bedürfnis nach Austausch entstanden.

Für 1873 bittet nun Wien die Welt zu sich als Gast, und in Windeseile beginnt die Stadt am Pratergelände mit den nötigen Bauarbeiten. Die Erwartungen der Wiener Bürger sind hoch. Alle versprechen sich von den vielen Besuchern in ihrer Stadt einen satten Gewinn, risikofreudig wird an der Börse spekuliert.

Doch wie tief ist daraufhin der Absturz! Statt der vorhergesagten 20 Millionen Weltausstellungsbesucher kommen nämlich lediglich 7 Millionen! Überhöhte Hotelpreise und der Ausbruch



So stellt Gustav 1902 in seinem »Beethoven-Fries« die »Feindlichen Gewalten« dar, die dem Glück der Menschen im Weg stehen: Krankheit, Wahnsinn und Tod lauern hinter den drei Gorgonen links im Bild, Wollust, Unkeuschheit und Unmäßigkeit rechts neben dem Giganten Typhoeus, und abseits ganz allein sitzt der nagende Kummer.



einer Cholera-Seuche schrecken die Gäste ab. Quasi über Nacht beginnt in Wien eine Wirtschaftskrise.

Im selben Jahr ist die Mutter noch ein letztes Mal schwanger. Johanna, Gustavs jüngste Schwester, wird 1873 geboren. Doch der Vater bekommt inzwischen keine Aufträge mehr. Wer braucht schon in Zeiten allgemeiner Not Siegelringe und extrahübsche Türschilder? Zu Weihnachten haben sie nicht einmal mehr Brot zu essen, an Geschenke ist gar nicht zu denken! Die Klimts müssen wieder umziehen. Sie suchen sich eine Bleibe direkt im Nachbarviertel, aber außerhalb des Linienrings, wo Preise und Steuern günstiger sind.

Dann verlässt die kleine Anna ihre Kraft, und sie stirbt im Alter von fünf Jahren. Die große Anna, die Mutter und Stütze der Familie, bricht daraufhin zusammen. Sie kann nicht mehr. So kommt der mittlerweile fast zwölfjährige Gustav an diesem Tag von der Schule nach Hause, ohne dass ihn das gewohnte herzliche »Grüß dich, Gustl, wie war's denn heute?« empfängt.

Die Mutter so zu sehen, trifft ihn tief. Wie kann es sein, dass er nie bemerkt hat, wie angestrengt sie ist?

Der Lehrer kommt!

»Gustav. – Gustav! Hörst du nicht?«

Erschrocken zuckt der 14-Jährige in seiner Schulbank zusammen, so ist er in Gedanken versunken: Seine Schulzeit geht jetzt bald zu Ende und noch immer hat er keinen Plan, was er danach machen wird. Das Allerwichtigste ist, das weiß er sicher, daheim zum Broterwerb beizutragen ...

»Gustav!«

Schuldbewusst steht er auf und bringt ein halblautes »Entschuldigen Sie, Herr Bruhns« zwischen den Lippen hervor.

»Komm doch mal bitte nach vorn, ich habe einen Brief für deine Eltern.«

Gustav schießt das Blut in den Kopf. In ihm beginnt es zu arbeiten. Was kann Herr Bruhns nur wollen?

Zu Hause öffnet die Mutter den Umschlag und muss sich erst einmal setzen. »Er will kommen, Gustav, und mit uns über deine Zukunft reden.« Sie blickt sich ratlos in der ärmlichen Wohnung um: »Hierher!« Forschend schaut sie ihrem Sohn ins Gesicht. »Weißt du von was?«

Mit zusammengepressten Lippen schüttelt der Junge den Kopf, während die Mutter den Brief an ihren Mann weiterreicht. Dann steht sie auf, um eine Kanne mit frischem Wasser und ein paar Gläser herzurichten: Mehr hat sie nicht anzubieten.

Dann ist der Lehrer da.

»Bleib nur, Gustav«, fordert er seinen Schüler auf, als dieser die Erwachsenen zum Gespräch alleine lassen will. »Es geht ja schließlich um dich.«

Etwas beklommen quetscht Gustav sich auf einen Stuhl.

Dann wendet sich Herr Bruhns an die Eltern. »Sie wissen, dass ihr Gustav ein exzellenter Schüler ist.«

Ernst und Anna wissen das natürlich nur zu gut. Doch in ihren Stolz mischt sich unweigerlich ein Gefühl der Ohnmacht. Will Herr Bruhns sie etwa überreden, Gustav noch weiter zur Schule zu schicken? Das können sie nicht bezahlen!

»Aber ganz besonders gut ist er im Zeichnen.«

»Herr Bruhns, ...«

»Hören Sie mich an. – Ich weiß um Ihre Situation, Herr Klimt, das können Sie mir glauben. Doch der Gustav kann es schaffen! Ich empfehle ihn für ein Studium an der Kunstgewerbeschule zum Zeichenlehrer.«

Ungäubig schauen die Eltern sich an. Zeichenlehrer!

»Er ist begabt, ihr Junge, sehr begabt sogar – soweit ich das beurteilen kann.«



»Herr Bruhns«, entgegnete da erregt der Vater, »ich glaube nicht, dass Sie sich unsere Situation vorstellen können. So gern wir wollten: Wir können Gustav nicht studieren lassen. Er muss anfangen, für die Familie mitzuverdienen!« Er senkt den Kopf.

»Sie wissen es vielleicht nicht, aber vor zwei Jahren ist uns unsere Tochter gestorben«, fügt er mit erstickter Stimme hinzu, »sie war zu schwach geworden.«

»Das tut mir sehr leid. Sehr. – Dennoch, Herr Klimt.« Mit eindringlicher Stimme versucht der Lehrer die Eltern zu überzeugen. »Oder vielleicht sogar gerade wegen Ihrer Situation: Der Gustav kann den Sprung in einen sicheren, bürgerlichen Beruf schaffen. Sie alle werden davon profitieren.«

Schweigend sitzen die Eltern da, ratlos.

»Warum sagen sie denn nichts?«, denkt Gustav bei sich und knetet aufgeregt an seinem Hemdzipfel herum. »Zeichenlehrer, das wäre gigantisch!«, entschlüpft es ihm da, er hatte es eigentlich gar nicht sagen wollen.

Und prompt bekommt er die Quittung. »Papperlapapp. Schlag dir das aus dem Kopf. Wir können dir ein Studium unmöglich bezahlen.«

Doch noch einmal hakt der Lehrer nach. »Lassen Sie doch den Jungen einfach mal die Aufnahmeprüfung machen. Danach sehen Sie weiter. Sollte er besonders gut bestehen, was ich ihm durchaus zutraue, hat er nämlich die Chance auf ein Stipendium. Erkundigen Sie sich einmal, wie hoch das wäre – oder du, Gustav. Denn damit könnte es gehen.«

Er steht auf.

»Lassen Sie sich alles noch einmal in Ruhe durch den Kopf gehen«, fügt er noch hinzu, und: »Ich dank Ihnen schön fürs Wasser – und fürs Zuhören. Pfüa Gott!«

»Auf Wiederschauen, Herr Bruhns. Wir danken Ihnen für Ihren Besuch!«

Die Zukunftsentscheidung

An diesem Abend geht Gustav früh ins Bett. Nicht, dass er besonders müde wäre, doch er möchte seinen Eltern die Gelegenheit geben, ungestört alles zu besprechen.

Vor Aufregung kann er aber lange nicht einschlafen, und so müssen sie ihm am nächsten Morgen ihre Entscheidung gar nicht mitteilen – er weiß schon alles. Wortlos geht er auf sie zu und nimmt sie fest in seine Arme.



Von der Aufnahmeprüfung kommt er mit einem guten Gefühl zurück. Aber sicher ist er sich natürlich nicht. Einen antiken Kopf hat er abzeichnen müssen. Neben ihm, erzählt er der Familie hinterher, saß ein Junge namens Franz Matsch. Den fand er nett, und zeichnen konnte er auch ziemlich gut.

Als der Brief mit dem Prüfungsergebnis kommt, ist Gustav nicht zu Hause. Die Mutter legt den Umschlag ungeöffnet für ihn auf den Tisch.

Jetzt wird es sich entscheiden! Gustav setzt sich, öffnet den Brief und liest. Lange Zeit sagt er nichts, dann – ganz leise:

»Mama. Ich hab' bestanden.«

»Gustav!«

Er springt auf und wirbelt seine Mutter herum:

»Und ich bekomme ein Stipendium! Mutter, wir bekommen 20 Gulden im Monat!«

(Abb. S. 20)



Gustav Klimt ist als »Maler schöner Frauen« in die Kunstgeschichte eingegangen. Diese Frau ist allerdings eine ganz besondere für ihn: Emilie Flöge, seine Lebensgefährtin.

Die Lehrzeit

In Gustavs Bauch schlägt die Aufregung Kapriolen!

Beschwingt ist Gustav zur Kunstgewerbeschule am Stubenring unterwegs. Neugierig ist er auf seinen ersten Tag! Wen von den anderen Prüflingen wird er wohl wiedertreffen? »Hoffentlich hat der Franz bestanden«, denkt Gustav, als er das imposante Neorenaissance-Gebäude betritt.

Da tippt ihm jemand von hinten auf die Schulter. »Servus Gustav! Ich wusste, dass du bestehen würdest!«

Der Franz! Gustav grinst ihn fröhlich an. »Dito«, gibt er ebenso schlicht wie strahlend zurück.

»Komm, wir suchen den Raum zusammen«, zieht Franz ihn weiter, »ich glaube, wir sind spät dran.«

»Das ist der Eitelberger«, flüstert Franz Gustav zu, als die beiden sich im Saal eilig zwei freie Stühle suchen. Vorne steht ein schmaler, bärtiger Mann, unter dessen buschigen Brauen zwei flinke, freundliche Augen hervorblicken. »Er ist der ›Kunstpapst‹ hier in Wien, hat eine Menge Einfluss.«

»Meine Herren, willkommen in der Kunstgewerbeschule!«, beginnt Rudolf Eitelberger von Edelberg da bereits seine Begrüßungsrede. »Ich freue mich, mit Ihnen heuer bereits den neunten

Jahrgang an dieser Schule begrüßen zu dürfen, die ich selbst gegründet habe. Und Sie, meine Herren, sind nun hier, um eins herauszufinden: Zu welchem Zweck habe ich das wohl getan? Keine andere Stadt auf dem Kontinent hat eine Kunstgewerbeschule, wofür brauchen wir sie dann? – Na?»

Hofrat Rudolf Eitelberger von Edelberg legt eine lange Pause ein, die unter den Zuhörern reichlich Verunsicherung auslöst. Erwartet er, dass sich jemand meldet und ihm antwortet? Unwillkürlich rutschen die Jungs in ihren Stühlen ein Stückchen nach unten. Doch da fährt Herr Eitelberger, ein wenig belustigt über seine Wirkung, zum Glück bereits fort:

»Nun, erlauben Sie mir, Ihnen dazu eine kurze Geschichte zu erzählen: Wie Sie wissen, ist England uns in seiner Entwicklung – was die Industrialisierung betrifft – um einiges voraus. Industrialisierung bedeutet Massenproduktion. Und deren Folgen traten in der ersten Weltausstellung 1851 in London – ich war damals dort – mehr als deutlich zutage: Ein kostbares Stück Kultur drohte verloren zu gehen, nämlich die Kultur eines handwerklich sorgsam gefertigten Werkstücks! Auch den Londonern wurde das klar, und sie handelten: Als Vorbildersammlung für Künstler, Industrielle und das Publikum und als Aus- und Weiterbildungsstätte für Entwerfer und Handwerker gründeten sie das South Kensington Museum – das erste Museum seiner Art weltweit. Diese Idee faszinierte mich. So ein Museum benötigten wir auch hier in Wien! Elf lange Jahre leistete ich Überzeugungsarbeit, bis 1863 das Österreichische Museum für Kunst und Industrie eröffnete, dessen Direktor ich wurde. Und



doch stellte ich schon bald fest: Die Gründung des Museums reichte nicht. Es musste beseelt werden mit jungen Menschen wie Ihnen, die diese Sammlung täglich nutzen und sie studieren! So bewirkte ich – nach lediglich fünf weiteren Jahren – die Eröffnung dieser Kunstgewerbeschule.

Meine Herren, das ist die Antwort auf meine eingangs gestellte Frage. Wenn Sie sich dieses Anliegen zu eigen machen können, sind Sie hier richtig. Nutzen Sie das Angebot der Schule ernsthaft, das ist mein größter Wunsch. Enttäuschen Sie mich nicht und – enttäuschen Sie vor allem nicht sich selbst!

Doch damit genug der Worte. Es ist mir nun ein Vergnügen, Sie zum Auftakt Ihres Studiums persönlich durch die Sammlung des Museums zu führen. Wenn Sie mir bitte folgen wollen ...«

Puh! Nach der Führung ist Gustav glücklich, aber auch ganz schön geschafft. Ihm schwirrt der Kopf.

»Ein beeindruckender Mann!«, sagt Gustav. Zusammen mit Franz steht er noch vor dem Eingang der Schule zum Ratschen. Franz' Vater, hat er bereits erfahren, ist als einfacher Pfänderträger beim Wiener Versatzamt angestellt. Seine Familie hat also auch wenig Geld.

»Allerdings, wahrlich Respekt vorm Eitelberger«, nimmt Franz den Faden auf. »Und Professor Rieser hat gesagt, dass er sich bemüht, uns Studenten schon früh an Aufträgen zu beteiligen.«

»Jiehuhh!« Das war ein Riesenfreudensprung vom Gustav. »Mensch Franz! Ich krieg immer mehr das Gefühl, dass uns was Besseres als diese Schule gar nicht hätte passieren können!«

Türen öffnen sich

Von jetzt an öffnet sich die Tür dieser Schule an der Ringstraße für Gustav zuverlässig jeden Tag. Ebenso für Franz, mit dem die Freundschaft immer intensiver wird. Doch damit nicht genug: Ein Jahr später besteht auch Gustavs jüngerer Bruder Ernst die